



UWE KLAUSNER

Führerbefehl

Kriminalroman

SPANNUNG

GMEINER



heit und Gerechtigkeit. Das war es, was die zu Höherem Berufenen auszeichnete.

Das war es, was auch ihn auszeichnete.

Wahrhaftig, Speer hatte seine Sache gut gemacht. Ach was, er hatte hervorragende Arbeit geleistet. An nichts war gespart worden, weder bei den Möbeln, die sein Leibarchitekt hatte anfertigen lassen, noch an den Gemälden, welche die Wand zu seiner Rechten zierten, noch beim Schreibtisch, an dem er gerade saß. Dreieinhalb Meter breit und die Vorderseite mit detailgetreuen Intarsien versehen, darunter ein Schwert, das gerade aus der Scheide gezogen wird. Alle Achtung, dieser Speer verstand etwas von Kunst. Mehr noch, er verstand, was sein Auftraggeber mit dem Bau der Neuen Reichskanzlei bezweckt hatte. Ausländische Delegationen, Staatsbesuche und um Frieden winselnde Diplomaten sollten eingeschüchtert und nach allen Regeln der Kunst zur Räson gebracht werden. Sie sollten sich wie Bittsteller vor- kommen, klein, verzagt, unbedeutend – und machtlos. Einzig und allein deshalb hatte er knapp 30 Millionen Reichsmark ausgegeben, nämlich, um die Macht und Größe des Reiches zu demonstrieren.

Vor aller Augen, vor der gesamten Welt.

Nun gut, Speer hatte es nicht umsonst getan, sondern kräftig mitverdient. 1700 RM Monatsgehalt und damit fast das Zehnfache des Durchschnittsgehalts eines Arbeiters waren weiß Gott kein Pappenstiel. Aber es hatte sich gelohnt. Jedes Detail, vor allem das Inventar dieses Raums, entsprach exakt seinem Geschmack. Vor allem der Globus, links neben der Sitzgruppe vor dem Kamin platziert, hatte es ihm angetan. Aber auch sonst konnte sich die Einrichtung seines Arbeitszimmers sehen lassen. Ob Kartentisch, Gobelin, Bismarckgemälde von Lenbach oder Tep-

piche, auf denen Hakenkreuze eingewoben waren. Nichts war dem Zufall überlassen worden, und nichts, auch nicht das kleinste Detail, war der Aufmerksamkeit seines Intimus entgangen.

Dennoch: Verglichen mit den Partituren, die in seinem Panzerschrank verwahrt wurden, war der ganze Prunk und Pomp nichts wert. Aber auch rein gar nichts. Für ein Werk aus der Feder des Meisters hätte er ein Vermögen auf den Tisch geblättert, weit mehr, als die Einrichtung dieses Raums verschlungen hatte.

Selbst auf die Gefahr, dass er bankrottgegangen wäre.

»Sind Sie noch am Apparat, mein Führer?«

Winifred Wagner, acht Jahre jünger, seit 15 Jahren Witwe, Mutter von vier Kindern, darunter Wieland, sein erklärter Favorit. Helferin in der Not, überzeugte Parteigängerin, Herrin der Festspiele und legitime Erbin von Siegfried, einziger Sohn von Richard Wagner.

Eine von vielen, die seinen Weg gekreuzt hatten.

Nicht weniger, aber auch nicht mehr.

»Wie gesagt, gnädige Frau: Mein Entschluss steht fest.«

»Selbst wenn, wäre es doch nur vorübergehend, ich meine: Wäre der Endsieg erst errungen, spräche nichts dagegen, wenn ich Ihnen die Manuskripte zum Geschenk ...«

Ein Heulton, so durchdringend, dass man sein eigenes Wort nicht verstand, ließ seine Gesprächspartnerin jäh verstummen.

Fliegeralarm. Auch das noch. Wie oft Berlin seit Kriegsbeginn von den Terrorangriffen seiner Widersacher heimgesucht worden war, wusste er nicht. Aber er wusste, dass es so nicht weitergehen konnte.

Wunderwaffen mussten her, und das möglichst bald.

»Sie entschuldigen mich, gnädige Frau. Die Pflicht ruft.«

»Ich weiß, mein Führer. Darf ich Sie trotzdem um einen Gefallen bitten?«

»Ich höre.«

»Falls es Ihre Verpflichtungen zulassen, würde ich gern bei Ihnen vorsprechen.« Die Bittstellerin hielt kurz inne.
»Sobald wie möglich.«

Typisch Winifred. Hartnäckig bis zum Äußersten. Besonders dann, wenn es um die Belange der Familie Wagner ging. Oder ums Geschäft, je nachdem.

»Auf die Gefahr, mich zu wiederholen, gnädige Frau: Mein Entschluss steht fest.« Gepackt von Unmut, in den sich unüberhörbare Anzeichen von Jähzorn mischten, erhob sich Hitler von seinem Stuhl, setzte seine Uniformmütze auf und umklammerte die Schreibtischkante, um das chronische Zittern seiner linken Hand abzumildern. »Gesetzt den Fall, ich käme in die Verlegenheit, meine Besitztümer in Sicherheit zu bringen, werde ich mich Ihrer entsinnen. Darauf können Sie vertrauen, so unwahrscheinlich dieser Fall auch sein mag. Und jetzt entschuldigen Sie mich, Winifred – ich habe zu tun!«

143 TAGE SPÄTER

»Ich kann mich also auf Sie verlassen, Rattke?«

»Voll und ganz, mein Führer.« Da stand er nun. Der Mann, der von sich behauptet hatte, Deutschlands Retter zu sein. Fahle, ans Gelbliche grenzende Hautfarbe, schwarze Tränensäcke, Falten wie bei einem 80-jährigen Greis. Gerade einmal 56, aber schon tief gebeugt, die Hände hinter dem Rücken, um die Schüttellähmung, unter der er litt, vor den Umstehenden zu verbergen. Mit einem Wort: ein Wrack, Opfer seines Leibarztes, der ihn mit Barbituraten und Amphetaminen vollpumpte.

Da stand er nun, eine Armlänge von ihm entfernt und eine Mappe aus Hirschleder in der Hand, auf der die Initialen seines Namens eingestanzt waren. »Wann soll ich aufbrechen?«

»So schnell wie möglich. Die Zeit drängt.«

Und da stand er, SS-Hauptsturmführer Wolf-Dietrich Rattke, Sohn eines betuchten Parteigenossen, seit 1941 Angehöriger des Führerbegleitkommandos und nicht einmal halb so alt wie der Mann, der so stark nuschelte, dass man ihn kaum verstand. Blond, hochgewachsen, drahtig, durchtrainiert und tatendurstig, kurz: das Musterbeispiel des arischen Herrenmenschen, der nicht zögerte, den Befehl des Führers auszuführen.

Jeden Befehl, jede Anordnung, jeden Auftrag.

Auf der Stelle, ohne Wenn und Aber.